

Birgit Beck (2013) Ein neues Menschenbild? Der Anspruch der Neurowissenschaften auf Revision unseres Selbstverständnisses

Mentis-Verlag, Münster, 315 Seiten, 38 €, ISBN 978-3-89785-828-2

Markus Christen

Online publiziert: 13. April 2015
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2015

Seit nunmehr einigen Jahren wird in der Philosophie und anderen Disziplinen um die Frage gestritten, inwieweit die zunehmenden Erkenntnisse über die Funktionsweise des Gehirns Anlass zur Revision unseres Menschenbildes bieten. Auch die Philosophin Birgit Beck hat sich in ihrer 2011 abgeschlossenen und nun in Buchform erschienenen Dissertation dieser Frage gestellt. Um es vorwegzunehmen: Der Nutzen des Buches für die Leserschaft liegt weniger in der Antwort auf die Ausgangsfrage („Nein, die Neurowissenschaften begründen kein genuin neues Menschenbild“), sondern in der Breite, in der die Beantwortung dieser Frage abgehandelt wird. Nur wenige Bücher bieten derzeit einen derart umfassenden Überblick über die wichtigsten Diskussionspunkte, mit besonderem Fokus auf die Debatte im deutschsprachigen Raum. Darin liegt zweifellos die große Stärke dieses Buches.

Beck beginnt mit einer – teilweise etwas gestelzt formulierten – Darlegung der Ausgangslage und Problemstellung. Sie sieht ihre Aufgabe darin, in bester philosophischer Absicht begriffliche und argumentative Klärung in ein teilweise notorisch schwammiges Diskursfeld zu bringen, was ihr auch gelingt. Natürlich kann man sich generell fragen, inwieweit der Begriff des „Menschenbildes“ überhaupt präzise genug ist, um in einer solchen Debatte als Leitmotiv zu dienen. Indem sie dann aber auf konkrete Punkte wie das Leib-Seele-Problem, die Frage der Willensfreiheit, das daran anknüpfende Problem der Verantwortung sowie die Enhancement-Debatte eingeht, wird diese Schwierigkeit entschärft. In der Einleitung bekennt sie sich zu einer grundsätzlich naturalistischen Position – dies in der Absicht, Anschlussfähigkeit zu den empirischen Humanwissenschaften zu gewährleisten. Gemeint ist dabei aber lediglich die ontologische Position, wonach etwa substanzdualistische Positionen von vornherein ausgeschlossen werden, was heute auch innerhalb der Philosophie dem „Mainstream“ entsprechen dürfte.

Dr. M. Christen (✉)
Zürich, Schweiz
E-Mail: christen@ethik.uzh.ch

Das zweite Kapitel, in dem philosophische Hintergrundprobleme detailliert beleuchtet werden, liest sich wie eine hervorragende Zusammenfassung der zeitgenössischen Debatten rund um das Leib-Seele-Problem und das Problem der Willensfreiheit. Wer diesbezüglich einen Überblick erhalten will, findet in diesem Kapitel reichlich Material, das mit der gebotenen begrifflichen Präzision aufbereitet ist. Auch die mehr praktischen Aspekte rund um die Themen (der strafrechtlichen) Verantwortung und dem Enhancement werden im Folgekapitel zuverlässig abgehandelt. Auffällig ist, dass der Verweis auf wissenschaftliche Entwicklungen meist über (philosophisch rezipierte) Sekundärliteratur geschieht – eine etwas stärkere Anbindung an die Primärliteratur wäre besser gewesen, weil dies dem Leser den Zugriff auf aktuelle Forschungsergebnisse erleichtern würde. Positiv zu werten ist, dass die Autorin auch aktuelle und schwierige bioethische Fragen – etwa: Welche Form von Neuro-Enhancement ist bei Kindern zulässig? – aufgreift und diskutiert. Sie argumentiert gegen ein generelles Verbot und für eine Beurteilung der konkreten Anwendung – analog wie auch andere Formen elterlicher Einflussnahme beurteilt werden, zumal Kinder auch ohne neue Enhancement-Techniken durch elterliche Entscheidungen irreversibel geschädigt werden können.

Im vierten Kapitel setzt sich die Autorin mit der Frage auseinander, inwieweit bestimmte Erkenntnisse der Neurowissenschaft – etwa hinsichtlich der Begrenzung menschlicher Autonomiefähigkeit oder der Wirkung unbewusster Beeinflussung – zu einer „neurobiologischen Kränkung“ führen. Manchmal führt die Argumentation hier etwas über Umwege und umfasst auch Themen, die nicht ganz hineinpassen (etwa bezüglich embryonaler Stammzellen und der Xenotransplantation). Erwartungsgemäß kommt Beck dann zum Schluss, dass von einer solchen Kränkung nicht die Rede sein könne – auch deshalb nicht, weil die moderne Neurowissenschaft eingebunden sei in eine nun schon seit langer Zeit anhaltenden wissenschaftlichen Entzauberung der Welt, die man vielleicht insgesamt als Form der Kränkung auffassen könne. Die aktuellen Beiträge der Hirnforschung böten derzeit keinen Anlass, von einer signifikanten neuen Form von Kränkung zu sprechen.

Insgesamt liest sich das Buch als fundierte und facettenreiche Darstellung einer Debatte, die ihren Höhepunkt vielleicht schon hinter sich hat, da sich gegenwärtig eine gewisse „Neuro-Müdigkeit“ angesichts mancher überzogener Geltungsansprüche der Hirnforschung breit macht. Man darf jedoch nicht vergessen, dass insbesondere die technologische Entwicklung in der Neurowissenschaft und verwandten Disziplinen wie Robotik und Sensorik rasant verläuft und aufgrund der zunehmenden Konvergenz von Informationstechnologie und Lebenswissenschaften durchaus das Potenzial hat, unser Selbstverständnis auf neue Weise zu untergraben. Gemeint ist hier etwa die massenhafte Auswertung neurologischer und genetischer Daten in Großforschungsverbänden wie beispielsweise dem „Human Brain Project“ oder die Entwicklung von Technologien basierend auf neurowissenschaftlichen Erkenntnissen, die zunehmend autonomes technisches Handeln ermöglichen. Um die philosophische Diskussion auch hier weiter zu bringen, muss Klarheit über das bislang diskutierte herrschen. Das Buch von Birgit Beck ist dazu ein sehr guter Ausgangspunkt.